

Lutz Hieber, Wielant Machleidt  
Zwischen den Kulturen

Forschung Psychosozial

Lutz Hieber, Wielant Machleidt

# **Zwischen den Kulturen**

**Integrationschancen  
für Migrantinnen und Migranten**

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe  
© 2020 Psychosozial-Verlag, Gießen  
E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Dachziegel-Vielfalt | pixabay.com  
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar  
ISBN 978-3-8379-3025-2 (Print)  
ISBN 978-3-8379-7690-8 (E-Book-PDF)

# **Inhalt**

<b>Vorwort</b>	9
<b>Einwanderungsland Deutschland: Theorie und Praxis interkultureller Kompetenz</b>	15
<i>Lutz Hieber</i>	
<b>Unsichtbare Mauern</b>	15
Soziologische Erkenntnisse	19
Disjunktionsprinzip	19
Habitus-Begriff	27
<b>Einwanderungsland Deutschland</b>	29
Nationaler Habitus als Motor unzureichender Reflexivität	33
New York als Thema des Disjunktionsprinzips	35
Einwanderungsland Deutschland als Thema mangelnder Reflexivität	46
<b>Ankommen und Leben</b>	50
Ausbildung und Lebenschancen	52
Gutes Leben	54
Dimension der Ökonomie	54
Eudämonie	55
Bedingungen der Teilhabe	59
Selbstorganisation	60
Bildungskonzepte und der gesellschaftliche Wandel	61
Aufnahme von Ankommenden	68

<b>Praxis</b>	69
Methoden	71
Erprobung selbstorganisierter Praxis	71
Exemplarisches Prinzip	76
Medien	78
Wege in die selbstregulierte Lebenspraxis:	
Exemplarische Themenfelder zur Einführung	80
Einführung in die deutsche Gegenwart	
aus Anlass einer Werbekampagne	80
Männer und Frauen	85
Kinder	90
Lockerungsübungen	92
Fazit	96
<b>Literatur</b>	98
<b>Abbildungen</b>	100
 <b>Leben zwischen den Kulturen:</b>	
<b>Migrationen verstehen</b>	103
<i>Wielant Machleidt</i>	
 <b>Migrationsprozesse</b>	103
Emotionslogik von Migrationsprozessen	105
Integration als kulturelle Adoleszenz!	107
Kulturelle Adoleszenz: Definition	107
Migration – Integration – Prävention	109
Identitätswandel	110
Was kann Identitätsarbeit leisten?	112
Gefährdungen der psychischen Gesundheit	113
›Wir müssen wie Eltern für sie sein‹	115
Psychische Gefährdungen in der doppelten Adoleszenz	116
 <b>Begegnung mit dem Fremden</b>	117
Fremdheitserfahrung	117
Fremd als Beziehungsdefinition	119
Fremdheit <i>Entfremden</i>	120
Normalpsychologische Annäherung	120

Boten des Unglücks	121
Emotionslogik der Fremdheitserfahrung und Urvertrauen	122
<b>Fremdenangst</b>	123
Grenzenlosigkeit	123
Fremde Fremde und nicht-fremde Fremde	125
Angst vor Benachteiligung: Revierreflex	125
Projektive Ängste und Verdrängung	126
Selbstaufwertung durch Abwertung der Fremden	128
<b>Fremdenhass</b>	129
Hass löscht Empathie, Empathie löscht Hass	130
»Hass leben und Hass erleben«	131
Fremden begegnen: Von der Abwehr zur Akzeptanz	132
<b>Psychische Gesundheit von Migranten und Flüchtlingen</b>	135
Akkulturation und psychische Belastung	135
Psychosen und Depressionen	136
Trauma-Folgestörungen bei Flüchtlingen	137
Psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in der Migrationsgesellschaft	139
Transmission der Vulnerabilität der Eltern im Migrationsprozess auf die Kinder?	139
Doppelte Adoleszenz bei >exilierten< Jugendlichen	140
Psychische Probleme bei Kindern und Jugendlichen von Arbeitsmigranten: Risikofaktoren	142
Traumafolgestörungen bei Kindern in der postmigrantischen Phase	144
Psychische Störungen bei unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen und asylsuchenden Jugendlichen	146
<b>Migration ist keine Krankheit</b>	147
<b>Grundsätze des Umgangs mit Migranten im Gesundheitssystem</b>	148
Die Rolle der Angehörigen	
bei Migranten aus kollektivistischen Kulturen	148
Inanspruchnahme interkultureller Psychotherapie	149
<b>Bewältigung von Fremdenangst in Staat und Gesellschaft</b>	152
Dilemma zwischen Öffnung und Abschottung	152

Inhalt

---

Öffentlicher Raum	155
Integration in die Aufnahme- oder Parallelgesellschaft?	156
<b>Driften durch die Postmoderne</b>	158
<b>Literatur</b>	160

# Vorwort

Wer nach Deutschland gekommen ist, um hier zu leben, tut gut daran, Deutsch zu lernen. Die Landessprache ist wichtig, um neue Menschen kennenzulernen, sich im Alltag zu verständigen und Arbeit zu finden. Das Angebot an Deutsch-Kursen ist beträchtlich. Aber Menschen, die aus anderen Kulturen nach Deutschland kommen, brauchen nicht nur Sprachkurse, um sich verständigen zu können. Sie brauchen ebenso Einführungen in die Kultur des Ankunftslandes, in etablierte Lebensgewohnheiten und Umgangsformen. Denn wenn sie diese nicht bekommen, ecken sie immer wieder an. Der Erwerb von Fähigkeiten, die für ein Leben im Ankunftsland förderlich sind, schafft die Voraussetzungen für produktives Mitwirken. Ohne diese kommt es unvermeidlich immer wieder zu Problemen.

Die >deutsche Wiedervereinigung< gibt ein Beispiel dafür, dass Sprachkenntnisse nur einen Teil gelungener Kommunikation ausmachen und für das Erreichen zufriedenstellender Lebensverhältnisse nicht ausreichen. Die Beseitigung der Grenze zwischen der DDR und der BRD schloss die Bewohner<sup>1</sup> der zwei Teile in einem Land zusammen. Doch eine >Einheit< wollte sich nur bedingt einstellen, da in den Ost- und den West-Bundesländern verschiedene Kulturen herrschten. Marianne Birthler kannte die Unterschiede aus eigener Erfahrung. Sie hatte in der DDR gelebt, arbeitete sich dann als 41-Jährige in bundesrepublikanische Parteipolitik und Behörden ein, die selbstverständlich durch >westliche< Denk- und Verhaltensweisen geprägt waren. In der DDR war sie Bürgerrechtlerin, in der BRD übernahm sie politische Aufgaben und wurde schließlich Chefin der Stasi-Unterlagen-Behörde. 2019 reflektierte sie in einem Interview die Verhältnisse rückblickend. Nach wie vor, stellt sie fest, sind »Ostdeutsche kaum

---

<sup>1</sup> Aus Gründen der besseren Lesbarkeit greifen wir teilweise auf das generische Maskulinum zurück.

an wichtigen Entscheidungen beteiligt. Von den 5.000 Top-Funktionen in Politik, Konzernen, Redaktionen oder Gewerkschaften besetzen sie nur 1,7 Prozent.« Die Ursachen dafür führt sie auf ein mangelndes »Vertrautsein mit Machtverhältnissen und die Fähigkeit, auf dieser Klaviatur zu spielen«, zurück, und sie präzisiert, »sich sichtbar zu machen, die Konkurrenz zu riskieren – damit tun sich viele Ostdeutsche immer noch schwer, jedenfalls in meiner, vielleicht auch noch in der Generation meiner Töchter, den jetzt 40- bis 50-Jährigen.« Ihre Schlussfolgerung für den Gang der deutschen Einheit lautet: »Als die Ostler das System verstanden hatten, war der Kuchen verteilt« (Birthler, 2019).

Sprachkenntnisse allein reichen also nicht aus, wenn es um das Erreichen zufriedenstellender Lebenschancen für Ankommende geht. Beim Beitritt der Ost-Bundesländer zur Bundesrepublik Deutschland am 3. Oktober 1990 wuchs eben nicht einfach zusammen – wie naive Politiker geglaubt haben –, was zusammengehört. Eine breit angelegte Einführung der DDR-Bevölkerung in die gewohnten Umgangsformen in der Bundesrepublik, mit denen sie es zu tun bekamen, fand nicht statt. Und noch heute, drei Jahrzehnte nach der Beseitigung der Grenzmauer mit ihren Wachtürmen, verweisen strukturelle Unterschiede, die sich auch in den politischen Landschaften von Ost- und West-Bundesländern widerspiegeln, auf ein nachhaltiges Weiterbestehen der jeweiligen gesellschaftlichen Prägungen. Was in den Jahren des politischen Einigungsprozesses versäumt wurde, löste sich nicht auf, sondern bereitet noch immer Probleme.

Die Verhältnisse liegen für Menschen, die aus Diktaturen oder Bürgerkriegsländern fliehen mussten, in gewisser Weise ähnlich. Für sie geht es zum einen selbstverständlich darum, die Landessprache zu lernen. Aber zum anderen – was eben nicht nur für die Bevölkerung der Ost-Bundesländer hilfreich gewesen wäre – geht es ihnen auch um eine Einführung in die Denkweisen und Lebenspraktiken des Landes, das sie aufgenommen hat. Dass Migrantinnen und Migranten einen Zugang zum Verständnis der für die autochthone Bevölkerung, die ›Bildungsinsländer‹, unhinterfragt gültigen Konventionen erhalten sollten, ist indes nur eine Seite der Medaille. Die andere sind die Gruppen, die im direkten interkulturellen Austausch stehen, also die Sozialarbeiter und Lehrer, die in diesem Bereich ehrenamtlich Tätigen, die in der Sozial-, Gemeinde- und klinischen Psychiatrie und Psychotherapie tätigen Berufsgruppen. Ihre Aufgaben verändern sich seit vielen Jahren durch wachsende Bevölkerungsanteile aus europäischen und außereuropäischen Ländern. Entsprechende Weiterbildungsangebote

können sie unterstützen, das eingewurzelte Normale zu reflektieren, um Reibung und Verdruss aus dem Gang interkultureller Kommunikation zu nehmen.

Die Verhältnisse der interkulturellen Begegnung sind kompliziert, und die sich daraus ergebenden Probleme bedürfen fundierter Erörterung. Es verbietet sich, nach einfachen Mitteln zu suchen, denn daraus kann Pfusch erwachsen. Um Wege der Kommunikation zu eröffnen, müssen die einzelnen Faktoren, die mitwirken, nacheinander mit einer gewissen Gründlichkeit behandelt werden.

Im ersten Teil dieses Buches zu *Theorie und Praxis interkultureller Kompetenz im Einwanderungsland* soll es um die Menschen gehen, die aus anderen Ländern nach Deutschland kommen. Die Schwierigkeiten, auf die sie stoßen können, bezeichnet das erste Kapitel als >unsichtbare Mauern<. Diese können zwar soziale Bewegungsfreiheiten behindern, aber sie stehen nicht allen Menschen gleichermaßen im Weg, und sie entziehen sich oft der Wahrnehmbarkeit. Im zweiten Kapitel wird das Gegenüber zur Sprache gebracht. In der deutschen Kultur scheint nämlich eine gewisse Blindheit gegenüber einem Anderssein zu bestehen, und das ist zu reflektieren, denn sie hat Folgen für das Bewusstsein, in einem Einwanderungsland zu leben. Nach dieser Grundlegung einer theoretischen Basis ist das dritte Kapitel dem Ankommen und Leben unter den gegenwärtigen Bedingungen gewidmet. Konzepte einer möglichen Gestaltung von >Integrationskursen< stehen im vierten Kapitel zur Diskussion. Bei solchen Kursen geht es zunächst, weil es sich um pädagogische Fragen, auch im engeren Sinne um didaktische Methoden handelt, um den Einsatz von Medien, um die Auswahl und die Art und Weise der zu vermittelnden Kenntnisse und Fähigkeiten. Die konkreten Inhalte einer möglichen Einführung werden an einigen geeigneten Themen vorgestellt. Dieses Themenspektrum kann einem Kurs-Angebot dienlich sein, das die üblichen Deutsch-Kurse ergänzt, um Migrantinnen und Migranten den Weg in eine gelingende Lebenspraxis in unserem Einwanderungsland zu eröffnen.

Im zweiten Teil dieses Buches geht es um die Frage, was ein Leben zwischen den Kulturen für den Einzelnen bedeutet. Einleitend wird das Szenario des Migrationsprozesses in seiner Vielfalt und Logik sowie der Wandel, den Menschen aus anderen Ländern und Kulturen in der Begegnung mit der Aufnahmekultur und ihren Menschen erfahren, zum Thema gemacht. Bei diesem Wandel, der kulturellen Adoleszenz, finden sich alle Beteiligten als andere wieder, als die sie sich vor der Begegnung einmal erfahren haben.

Und ›Heimat‹ entpuppt sich als eine Metapher für eine schöne verinnerlichte Fantasie, über die die Realität längst hinweggegangen ist. Die seelische und physische Gesundheit als das höchste Gut der Einwanderer, für die Eltern genauso wie für ihre Kinder, muss vielen Herausforderungen gewachsen sein – wie der Migration auch unter den Bedingungen von Flucht und Vertreibung, dem individuellen Identitätswandel, der Bewältigung kritischer Fremdheitserfahrungen, den Belastungen durch Akkulturation und Integration im Alltag und den Härten des Aufbaus einer Existenz in der Fremde. Je günstiger die gesellschaftlichen Bedingungen für ein Leben zwischen den Kulturen sind, umso erfolgreicher und gesünder bewältigen Einwanderer die außergewöhnlichen Belastungen. Denn: Migration ist keine Krankheit! Migration ist eine anthropologische Konstante im Zusammenleben der Völker! Der konstruktive gesellschaftliche Umgang mit Einwanderern zum wechselseitigen Vorteil aller Beteiligten kann die Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben von Menschen unterschiedlichen Glaubens und differenter Kultur in postmodernen kosmopolitischen Gesellschaften schaffen. Dafür gibt es viele Beispiele! Eines von diesen kann Deutschland werden.

Die Idee für unser Buch entstand im Zusammenhang einer Fortbildung für Sozialarbeiterinnen und -arbeiter der Stadt Hannover, die den Auftakt für ein umfangreicheres Programm bilden sollte. Trotz mehrerer Gespräche mit der Leitung des zuständigen Dezernats, in denen wir ein Konzept anboten und die Notwendigkeit solcher Weiterbildungen betonten, verlief danach die Sache im Sand. Als verantwortungsbewusste Wissenschaftler wollten wir uns jedoch nicht darauf beschränken, als Bittsteller aufzutreten. Wir sahen, dass die Einwanderungsbewegungen in und nach 2015 nicht zu einem Bewusstsein für die notwendigen Schritte geführt hatten. Da die Verwaltung weiterhin in den gewohnten Bahnen blieb, schlossen wir, es müsse zunächst darum gehen, im Einwanderungsland (das Deutschland zweifellos seit Jahrzehnten ist) die Grundlagen für eine gelingende Aufnahme von Einwanderern (die angekommen sind und künftig ankommen werden) zu explizieren. Dabei geht es darum, die gängige Praxis des Umgangs mit Ankommenden kritisch zu hinterfragen, um auf psychologischen und soziologischen Grundlagen den Boden für tragfähige Programme zu bereiten. Menschen, die Not aus ihrer ursprünglichen in eine ungewohnte Kultur trieb, führen eine Existenz zwischen Kulturen. Daraus erwachsen Hindernisse für ihr gesellschaftliches und individuelles Fortkommen. Das Ziel muss sein, angemessene Integrationschancen zu er-

öffnen, um befriedigende Lebensentwürfe zu realisieren und zugleich zur Bereicherung der Ankunftsgesellschaft beizutragen.

*Lutz Hieber & Wielant Machleidt*



# **Einwanderungsland Deutschland: Theorie und Praxis interkultureller Kompetenz**

*Lutz Hieber*

## **Unsichtbare Mauern**

Etwas mehr als ein Viertel der Bevölkerung Hannovers hat einen Migrationshintergrund. Menschen dieser Gruppe besitzen entweder eine ausländische oder eine doppelte Staatsangehörigkeit (Sauermann & Mardorf, 2013, S. 24)<sup>1</sup> und sind in den Bezirken der Stadt höchst unterschiedlich vertreten. Neben Schwerpunkten mit über 50% gibt es auch Ortsteile mit nur 10% Anteil. Dabei handelt es sich um das Ergebnis historisch gewachsener Entwicklungen, für die das zur Verfügung stehende Einkommen, Bildungsabschlüsse sowie Bevorzugungen des Wohnungsortes von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zu Buche schlagen. Dass Menschen mit Migrationshintergrund in den >besseren< Stadtteilen eher selten leben, die soziale Segregation, verweist auf tiefer liegende Strukturen ungleicher Chancenverteilung.

Bei den jüngeren Einwanderungswellen stehen die Migrantinnen und Migranten vor zwei Formen von Hürden, die eine angemessene Teilhabe am gesellschaftlichen Leben behindern. Zum einen handelt es sich um sprachliche Hindernisse, die sich im alltäglichen Umgang direkt bemerkbar machen, und zum anderen um diskret und indirekt wirkende Hindernisse, deren Ursachen in Differenzen von Gewohnheiten und Lebensweisen wurzeln. Das Deutsche ist zwar keine Weltsprache, aber immerhin die Sprache einer großen Region. Menschen aus anderen Ländern, die hier leben, können sie lernen. Insofern stellt die sprachliche Hürde für Ankömmlinge aus anderen Ländern ein überwindbares Problem dar, gewissermaßen eine Mauer, über die man klettern kann, um dann die sichere Seite zu erreichen. Anders verhält es sich mit Hindernissen, die als unsichtbare

---

<sup>1</sup> Jüngere Zahlen liegen für Hannover nicht vor.

Mauer bestehen, eben denen, die Lebenschancen der einen Bevölkerungsgruppen einschränken, und die zugleich anderen Menschen, die entsprechende Fähigkeiten erworben haben, gewissermaßen als Leitplanken des gesellschaftlichen Fortkommens dienen.

Die britisch-australische Wissenschaftlerin Sara Ahmed (2017) beschreibt aus feministischer und rassismuskritischer Sicht diese unsichtbaren, aber zugleich undurchdringlichen Mauern, die Gesellschaften des westlichen Kulturkreises durchziehen und untergliedern. Ihre Darstellung stützt sich vor allem auf Erfahrungen im universitären Leben englischsprachiger Länder, also auf den höheren Bildungsbereich. Obwohl sie aus einem eng umgrenzten Feld stammen, sind ihre Beobachtungen verallgemeinerbar. Denn sie hat jene Mauern im Visier, die nicht offensichtlich, aber zugleich sehr wirksam sind, weil sie aus eingeschliffenen Haltungen und Verhaltensweisen bestehen. Sie wirken in allen Feldern des alltäglichen Lebens. »Wir gebrauchen häufig Metaphern mit Mauern, um über Hindernisse zu sprechen, die uns daran hindern, einen Wunsch zu erfüllen oder eine Handlung vollständig auszuführen« (ebd., S. 174). Die zur Diskussion stehenden unsichtbaren Mauern stabilisieren und bewahren die bestehenden Ungleichheiten im Zugang zu Lebenschancen. Sie finden beispielsweise ihren Ausdruck in der Benachteiligung von Frauen und >people of color<, wenn es um das Erringen angemessener beruflicher Positionen geht. Indem sie solche Effekte bewirken, haben sie Funktionen sowohl als Hemmnis, aber zugleich auch als Mittel reibungsloser Förderung. Sie stellen nämlich nicht für alle Menschen Widerstände dar. Indem sie für die einen den Weg erschweren und für Energieverluste sorgen, bewegen sich die anderen souverän in dem durch die Mauern strukturierten Terrain und nutzen die Gegebenheiten für persönliches und berufliches Fortkommen.

Ahmeds Interesse gilt denjenigen, die als Unterprivilegierte gegen solche Mauern laufen. Die Stärke des Ansatzes der Feministin und Rassismus-Kritikerin liegt darin, dass sie nicht nur Erfahrungen des Behindertwerdens beschreibt, sondern Strategien zur Überwindung der gegebenen Zustände entwirft. Dabei kommt es ihr darauf an, die eigenen Gefühle zu beachten. Gefühle können ein Mittel sein, um Kraft zu schöpfen. Solche Ideen erscheinen für Deutschland als Einwanderungsland relevant. Seit den 1990er Jahren gibt es Migrations- und Flüchtlingsbewegungen, ausgelöst durch unterschiedliche lokale bewaffnete Auseinandersetzungen oder durch Zerstörung der bestehenden Ordnungsstrukturen (Jugoslawien in den 1990er Jahren; in der jüngeren Vergangenheit Afghanistan, Irak, Libyen

und Syrien). Außerdem entwickelt sich die Migration innerhalb der Europäischen Union, in der deutliche Unterschiede verschiedener Art bestehen, stetig weiter.

Da es sich bei den Widerständen, mit denen es sowohl Frauen als auch Migrantengruppierungen zu tun haben, um unsichtbare Mauern handelt, stoßen die Möglichkeiten an Grenzen, die einschränkenden und bedrückenden Faktoren direkt zu benennen. Die Hürden zeigen sich nicht immer in Form klar erkennbarer Akteure, die sich als explizite Sexisten oder Rassisten zu erkennen geben. Wenn es sich durchgehend um identifizierbare Personen oder Gruppierungen handeln würde, lägen die Verhältnisse klar zutage. Aber so einfach ist es meist nicht. Einen Musterfall bietet eine junge Angestellte einer kleinen Firma, die für die Hausverwaltung von Mehrfamilien-Häusern mit Eigentumswohnungen zuständig ist. Anlässlich der Prüfung von Belegen durch eine der zuständigen Eigentümerinnen erzählte sie in einer kleinen Pause: »Ich wohne im gleichen Stadtteil Hannovers wie Sie, nur ein paar Straßen weiter. Der hat sich in der jüngsten Zeit sehr verändert, Sie wissen schon. Ich fühle mich nicht mehr so richtig wohl.« Tatsächlich hat sich innerhalb weniger Jahre das Straßenbild gewandelt. Nun begegnet man, im Unterschied zu früher, einer erheblichen Zahl an neuen Mitbürgern aus afrikanischen und arabischen Ländern. Ihr »Sie wissen schon« spielte darauf an. Sie durfte als Angestellte einer Hausverwaltung ihre Meinung nicht offen ausdrücken. Eine offene Äußerung hätte ihr Beschäftigungsverhältnis gefährden können, da ihre Firma auch für Häuser mit Bewohnern, die aus anderen Weltregionen gekommen waren, zuständig war. Und so wählte sie die Form des >unausgesprochenen Einverständnisses< gegenüber einer Frau mit unzweideutig deutscher Herkunft. Freilich – um es nebenbei zu erwähnen – schlug ihre Taktik fehl, da ihre Gesprächspartnerin kühl entgegnete: »Die Straßenbevölkerung ist bunter geworden, das finde ich schön.«

Auch die andere Seite der Medaille kann ein beispielhaftes Ereignis beleuchten. Es trug sich am >Tag des demokratischen Engagements< im Rathaus von Hannover zu. An diesem Tag hatten Schulen und Vereine zwei Stockwerke des Rathauses belegt, um an Stellwänden und Info-Tischen ihre Ansätze zur Verbesserung der Kommunikation im multikulturellen Feld vorzustellen. Sport spielte eine Rolle, ebenso der Unterricht in Klassen mit hohem Migrationsanteil, und die Polizei beteiligte sich mit einer umfassenden Bild- und Text-Dokumentation zur Aufarbeitung des Rassismus in der nationalsozialistischen Epoche. Zu den vielen Initiativen, die ihre Projekte

vorstellten, zählte auch ein Kurs für interkulturelle Kompetenz geflüchteter Männer aus Syrien und Irak, den zwei Dozenten durchführten. Diese nun hatten Teilnehmer ihres Kurses eingeladen, die Veranstaltung zu besuchen und sich anzusehen, was alles in der Stadt im Hinblick auf Migration geschah. Die beiden Dozenten standen zunächst an ihrem Stand und führten Gespräche mit interessierten Besuchern, die sich über ihr Projekt informieren wollten. Gleich zu Beginn der Veranstaltung hatten sie zwei junge irakische Teilnehmer ihres Kurses, die mitgekommen waren, aufgefordert, sich überall umzusehen. Sie könnten sich, da sie perfekt Englisch sprachen (aber erst gebrochen Deutsch) überall gut verständigen. Doch beide blieben ständig in einem Achtungsabstand von wenigen Metern neben ihren Dozenten stehen, um sie nicht zu stören. Sie rührten sich nicht vom Fleck. Das taten sie auch nicht nach einem erneuten Hinweis, alle Türen stünden offen, sie könnten sich die vielfältigen Angebote ansehen und sich informieren. Sie blieben einfach stehen. Als nach längerer Zeit die erste Welle der Gespräche mit Besuchern abgeflaut war und die Dozenten sich auf ihren Stühlen ausruhten, richtete sich ihre Aufmerksamkeit wieder auf die beiden jungen Männer, die immer noch ruhig in der Nähe ausharrten. Nun ergriff einer der Dozenten die Initiative, ging auf sie zu und forderte sie auf mitzukommen. Er machte sich mit ihnen auf den Weg zu unterschiedlichen Räumen, um das dargebotene Informationsmaterial anzusehen und Gespräche mit den Engagierten zu führen. Da kam auch Leben in die beiden Iraker, sie begannen ebenfalls Fragen zu stellen, richteten sie aber nicht an die Zuständigen, sondern an ihren Dozenten, den sie offenbar als Autoritätsperson und ebenso als zuständigen Vermittler betrachteten. Naturgemäß antworteten allerdings die für die Initiativen Tätigen, unter ihnen deutlich mehr Lehrerinnen als Lehrer, direkt auf die nicht an sie gestellten Fragen. Dieses Ereignis bietet ein gutes Beispiel für die unsichtbaren Mauern in Aktion. Sie behinderten die Bewegungs- und Informationsfreiheit der beiden jungen Iraker. Die Wirksamkeit der Hürden verhinderte zunächst, dass sie von sich aus mit denjenigen Kontakt aufnahmen, die sich um Konzepte interkultureller Kommunikation bemühen.

Wo aber sind solche Hürden lokalisiert? Werden sie von der Gesellschaft aufgestellt, in der die Migranten angekommen sind? Oder handelt es sich gar um immanente Schranken in denjenigen, die aus außerdeutschen Kulturen kommen? Oder errichten sie gar die Vermittler interkultureller Kompetenz auf unbewusste Weise, obwohl sie das Gegenteil anstreben? Die Situation ist offenbar kompliziert.